

Es werde Recht.

(Roman von Arthur Winkler-Landwehr.)

(7. Fortsetzung.)

9. Kapitel.

Der Polizeirat war in sein Bureau gegangen. So schwer bekommen ihm immer noch zumute war, eine List zu trug er weniger. Er hatte seine Pflicht getan. Nun würden die Dinge gehen, wie sie mußten, er stand vorwärtsfrei da; auch seiner nächsten Angehörigen Fehler wollte er nicht sein. Es lag ein Stück Egoismus in seinem Tun, das sagte er sich selbst, aber der Egoismus des Gewissens, und den mußte nach seiner Auffassung jeder Mensch haben, der sich seinem Gotte verantwortlich fühlte.

Noch tröstete sich Münch auch mit der Überzeugung, daß er die Seinen zu dieser Erkenntnis belehren werde. Er war immer eine Macht gewesen, und hier stand zudem das Recht hinter ihm. Erna hatte in langer, treuer Hingebung sich seiner lauterer Auffassung fügen gelernt, die Töchter waren seines Blutes, da mußte sich das gleiche Empfinden zu gleichem Verstand durchdringen, und daraus mußte die Kraft wachsen, sich selber treu zu sein.

Ein Frauenzimmer freilich war Paul Münch nie gewesen. Er ließ außer Rechnung, daß die Frau nach Gefühlen urteilt und sich von diesen um so widerstandsloser leiten läßt, je inniger und tiefer sie sind. Gesetze, die damit in Widerspruch stehen, erscheinen vielen Frauen einfach schlecht und änderungsbedürftig. Zu dieser und nur zu dieser Einsicht waren die, an die der Polizeirat dachte, in der Villa „Hedenroth“ soeben gekommen. Dort fand zur selben Stunde eine sehr bewegte und tränenreiche Frauenhingung statt.

Die ganze weibliche Bevölkerung des Landhauses überhaupt befand sich in stürmischer Bewegung.

Das Frühstück war unbehaglich schweigend verlaufen. Thellas Munterheit hatte kein Echo gefunden und war endlich ganz verstört.

Der Vater hörte offenbar kein Wort von ihrem leichten, lustigen Gepolter, die Schwestern sahen schau und ängstlich auf das stille Familieneubau, die Mutter war fast noch bleicher als bisher, und in ihren Augen lag eine trostlose Unsicherheit. Ohne Ruhe wanderten sie von dem einem zum anderen, bei keinem verweilend, keinem Gegenstande stehend.

Als man sich erhob, sagte Elise: „Um 11 Uhr ist Wolf vom Erzbergerplatz zurück. Er wollte dann mit mir zu Straßfeld gehen.“

Niemand antwortete. Es war wieder, als hätte keiner hingeschaut.

Doch jemand. Thella, die offenbar erwartet hatte, ob Vater oder Mutter eine Meinung äußern würde, ging jetzt, nach einer kleinen Pause, auf die Mitteilung ein.

„Straßfelds Möbel sind mir und Edmund nicht modern genug — aber mitansehen möchte ich schon, was ihr euch wünscht. Störe ich?“

„Ganz und gar nicht, beglücke uns. Der Salon in Silbergrau wird dir doch gefallen.“

Der Vater verabschiedete sich leise und ging.

Die Mutter folgte ihm leise zur Tür, dort fragte sie noch leiser, noch hastiger: „Du gehst jetzt zu Selow?“

„Ja.“ Und damit war er aus dem Zimmer.

Frau Erna trat ans Fenster und starrte hinaus. Die Weinranken schaukelten vor den Scheiben, auf den Kirchbäumen leuchteten die ersten roten Äpfel, im Riesengebüschelte ein Graumüdenpaar. Sie sah das alles und sah es doch eigentlich nicht mit klarem bewußten Erkenntnis.

Sie wartete auf Paul. Sie wollte ihn den Baumweg hinunterwandern sehen. Ihr war es, als müsse, wenn er sich nur einmal umwände, ihr verzehrender Angstblick ihr doch noch aufhalten. — Und er wandte sich ja immer um, wenn er ging. Sie konnte es nicht anders, seit den Jahren, da sie hier wohnten.

Als Münch auf den Flur trat, ging Berla an ihm vorüber.

Zufällig? Es sollte so aussehen. In Wirklichkeit hatte sie auf ihn gelauret, und jetzt, im Vorbeigehen, sah sie ihn erwartungsvoll fragend an.

Rat für absolut sichere Aufbewahrung erhalten würde. Heute sollte das geschehen. Er hatte es gesagt, und sein Wort war unanfechtbar. Es kam also nur darauf an, daß sie auch zur Stelle war, wenn er sie suchte. Da ihr die Stunden bekannt waren, an denen der Polizeirat sich im Hause befand, hatte sie beschlossen, in diesen Stunden immer in erreichbarer Nähe zu sein.

Und nun ging er an ihr vorbei! Sah sie offenbar gar nicht! Ganz erschrocken stand Berla und schaute dem Polizeirat nach.

Vielleicht wandte er sich noch einmal um, und es fiel ihm dann ein, wenn er sie stehen sah.

Aber er wandte sich nicht um. In Gedanken verjungen ging er zur Haustür, öffnete sie und trat hinaus.

Auch draußen wandte er sich nicht um. Seit Jahren zum ersten Male nicht. Und während im Flur Berla enttäuscht zur Küche schlich, wandte sich im Zimmer Frau Erna noch viel enttäuschter am Fenster um.

Ruth räumte den Kaffeetisch ab. Elise und Thella handelten flüsternd am Ofen.

Da lang der Mutter Stimme. „Kinder, wir haben etwas sehr Ernstes mit einander zu besprechen.“

Sechs Augen flogen herum. Die Tassen in Ruths Fingerringen klirrten, sonst war's still im Zimmer. „Setzt euch einmal her.“

Die Mutter nahm auf dem Sofa Platz, Elise rechts, Thella links und gegenüber Ruth.

„Um Gottes willen, Mama, was gibt's?“ fragte endlich die Älteste. „Das ist ja in unserm ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Ist vielleicht ein Unglück geschehen?“

„Mir war's gleich nicht geheuer — gestern abend und heute früh —“ bemerkte Thella. „Es war die reine Begräbnisstimmung.“

Die Mutter antwortete auf Elises Frage: „Es droht ein Unglück zu geschehen. — Papa und ich haben geglaubt, die Sache unter uns aufklären zu können, und wenn Hans nicht die Unglücksfahrt unternommen hätte, wäre sie wohl auch längst aufgelöst. Aber nun hat alles ein neues Gesicht angenommen, und da ihr, Elise und Thella, mit euren Zukunftsplänen beteiligt seid, muß ich mit euch selber sprechen.“

„Unser Zukunftspläne — die Heirat?“ fragte Elise, und es schlich ein bleicher Schimmer über das erschrockene Gesicht.

Die Mutter nickte. Ruth hatte die Hände auf der Tischplatte gefaltet und sah die Mutter verstört an.

Frau Erna aber sprach: „Alles berichtet sie, was geschehen war. Alle Sorgen und Ängste, die sie gelitten hatte, beichtete sie ihren großen, erwachsenen Töchtern.“

Also schloß sie: „Und nun ist Papa mit dem Fräulein zu seinem Freunde Selow gegangen. Der soll ihm sagen, ob in dem Hause ein Gift ist. Von seiner Auskunft wird es abhängen, ob Papa den Verdacht eines Verbrechen's für begründet hält und danach weitere Schritte unternimmt. Ich habe versucht, was ich konnte, ihn davon abzubringen, aber nur das eine erreicht, daß er mit Wolf und Edmund sprechen will.“

„Ehe er etwas unternimmt?“ fragte Elise.

„Das ist doch selbstverständlich.“ rief Thella.

Durch das blaße, verhärmte Gesicht der Mutter lief ein Judas und Zittern.

„Vorher? Ja, so hab' ich's gemeint. — Aber —“

„Und das hat dir Papa versprochen?“ forschte Elise.

„Hauheule antwortete die Mutter: „Nein — das hielt ich für natürlich —! Aber ich glaube, er will nicht. Ach, mein Gott, ich bin so wirr im Kopfe!“

„Es ist doch natürlich — vorher!“ erklärte Thella.

„Wenn Papa das versprochen hätte, wäre alles gut —“ meinte Elise, und jetzt war alle Farbe aus ihrem Gesichte verschwunden.

Ruth wagte kein Wort und so trat eine bange, drückende Pause ein. Thella war die erste, welche über alle Beklemmung hinauskam.

„Na, nun wollen wir nicht unnützlich Trübsal blasen, die Sache ist so schon ärgerlich genug. Aber schließlich hat der Hans oder jener Sauner die fünfzehntausend Mark, im schlimmsten Falle teilen wir den Schaden. Fünfzehntausend Mark weniger Erbteil für jede von uns dreien, es bleibt immer noch genug. Und wenn wir, die Erben, damit zufrieden sind, geht's keinen Menschen weiter etwas an. Die Affaire ist tot und begraben.“

„Thella!“

Fassunglos sah die Mutter ihr Kind an.

„Was, Mama?“

„Kennst du Papa? Glaubst du, das gäbe er zu?“

Thella warf etwas eigensinnig den Kopf zurück und sagte: „Ich denke, wir sind die Erben, und auf uns kommt es an. Das Gesetz — das Gesetz und wieder das Gesetz, dem man sich fügen muß, hat

dir Papa erklärt. Nun gut, Mama: Nach dem Gesetz sind wir die Erben, und wenn wir die fünfzehntausend Mark verachten, ist's unsere Sache. Sie sind uns eben den Stempel nicht wert.“

Elise richtete sich streng auf. Wie sie jetzt in Gesichtsausdruck ihrem Vater glich, da sie sich, ernst und weise, wie die Schwester wandte: „Du denkst nur an das Geld, Thella, hier handelt es sich aber um etwas anderes, um die Aufklärung eines Verbrechens, in dem sich vielleicht ein Verbrechen birgt. Da haben wir nichts zu verbergen. Auf das Geld würde ich ohne weiteres verzichten, wenn damit alles abgetan wäre.“

„Erlaube mal,“ wehrte sich die Schwester. „Wenn es nun zum Stempel kommt — wohl gar zum Verdacht, daß wir in der eigenen Familie den Mörder haben.“

Da schrie Ruth wild auf. „Das darfst du nicht sagen, das ist — nichtsivürdig. Er kann sich nicht verleiden — das ist infam!“

Da fiel der Kopf der Jüngsten auf den Tisch und ein trampsartiges Weinen erschütterte den jugendlichen Körper.

Die beiden älteren Schwestern sahen sich erschrocken an und vergaßen einen Augenblick den eigenen Streit. Die Mutter aber stand auf, ging um den Tisch, schob sich einen Stuhl neben den Ruths und nahm ihre kleine zärtlich beschützende in die Arme.

„Ruhig, mein Kind! Das wollte Thella nicht —!“

„Ja, was habe ich denn überhaupt getan?“ fragte die also Entschuldigste beleidigt. „Woher dieser pöhlliche Eifer für Hans?“

„Still,“ gebot die Mutter leise, „rühre nicht daran, es schmerzt sie.“

„Ach so?“ Mit einem Besonderen, etwas neugierigen Interesse schaute Thella auf die jüngere Schwester. „Ich wollte ihn nicht verächtlich machen, gewiß nicht, aber die Welt konnte es — Ja, das wollte ich sagen.“

Ruth lag am Herzen der Mutter und weinte leiser.

Elise hielt sich die Schläfen mit den Fingerspitzen. Es stach dort wie mit Nadeln. Jetzt ließ sie die schmerzenden Stellen los und sprach: „Mama, Ruth, es ist ja selbstverständlich. Keiner von uns denkt auch nur einen Augenblick daran, Hans eines Verbrechen's für fähig zu halten, aber darin hat Papa recht, die böse Welt da draußen könnte es. Papa muß, ehe er etwas unternimmt, mit seinen künftigen Söhnen reden, ihre Meinungen hören. Sie sind Männer wie er, sie gehören zur Familie, das betont er neulich noch besonders und bestand darauf, daß sie der Testamentsöffnung beizuwohnen.“

„Er darf gar nicht anders —“ erklärte Thella dreist.

Die Mutter sah die Trotzige mißbilligend an und schüttelte den Kopf. Elise aber fuhr fort: „Was Papa darf, weiß er am besten. Was er tut, ist sicher das Rechte, aber hören soll er sie, nur hören. Das, meine ich, ist ihr Recht. Sie können verlangen, nicht vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden, sondern vorher zu wissen, was kommt.“

„Um sich dann noch zu duden, ob sie es für recht halten oder nicht?“

„Um ruhig überlegen zu können, was sie dürfen und was nicht. Ich selbst werde von Wolf nicht verlangen, daß er seine Frau aus einem bemakelten Hause hole.“

„Elise!“ Die Mutter sprach es streng, scharf, entsezt.

„Du bist übergeschnappt —“ höhnte Thella. „Hans ist kein Münch und erst gar nicht das Haus Münch. Und wenn er zehn Menschen umgebracht hätte —“

Da wurde Ruth wieder lebendig. Aus den umschlingenden Armen der Mutter richtete sie sich auf, mit blitzenden Augen, mit einer Entschlossenheit, die noch nie an dem schwächsten Kinde wahrgenommen worden war, rief sie: „Laßt ihn aus dem Spiele! Ihr wißt jaht, daß ich es nicht dulden kann, ihn beleidigen zu hören, und ich will's nicht dulden. Mama, hilf mir, ihn schätzen.“

„Radikal. Man unterbreitet den Tadelstand den unfürsorglichen Beurteilern erst gar nicht.“ — erklärte Thella.

„Daß es dann noch entdeckt würde und unser Verstandspiel als Schundbetennnis ersehe. Das Mittel ist dumm und schlecht zugleich.“

Da ging Thella der Wollig nach dem Vater gearteten Schwester energisch zu Leibe.

„Nun, sag' mal, Thella, was denkst du denn, daß Wolf tun würde, wenn von all dem absehlich verlogenen, aus Unkenntnis der Dinge und Lust am Stempel gewucherten Unkraut auch nur ein Halmchen in unserm Garten herüberwüchse?“

Elises Züge wurden starr.

Ihr war, als würde der Herzschlag aus.

„Er müßte — er müßte! — Mein Gott!“ flammelte sie verängstigt.

„Janwohl, er müßte dich ganz unschuldig hinhängen lassen, und dazu willst du helfen, indem du das Sensationsbedürfnis der Welt für berechtigten Anspruch auf Wahrheit erklärst. Da denke ich denn doch anders, und ich hoffe, Edmund denkt wie ich. Kommen wir zu einem Schluß.“

„Zu welchem? Was können wir tun?“

„Die, die unser Schuß und Schirm in der Zukunft sein sollen, schon jetzt dazu aufzehen. Wolf kommt um 11 Uhr dich abholen. Du sagst ihm alles, wie ich es Edmund sage. Ich spreche mit ihm gleich nachher telefonisch, er soll um 11 Uhr auch hier sein.“

„Wenn Papa doch selbst mit ihnen sprechen will —“ wandte Elise bedenklich ein.

„Findest er sie orientiert, um so besser! Wenn er's aber etwa verschleibt, schneiden sie ihrerseits die Sache an, falls sie es für nötig halten.“

„Und Papa? — Noch ist er unser Schuß und Schirm. Einen andern gegen ihn anrufen! — Ich befehle dem Gedanken.“

„Er wird zornig werden! — Aber mein Gott, wir sind doch Menschen mit eigenen Leben und Freuden, wir sind doch keine Figuren auf dem Schachbrett. Mag kommen, was will, ich wehre mich um mein Glück. Und Zeit verliere ich nicht.“

Niemand antwortete, und so saßen Frau Erna und ihre drei Töchter in betömmeltem Schweigen.

Ein tiefer Seufzer, den die Mutter ausstieß, unterbrach die bange Stille.

„Was soll werden, mein Gott, was soll werden? Wir waren so glücklich! — Und jetzt!“

„Ja, was soll werden!“ begann Thella wieder. „Wenn wir uns nicht selbst rühnen, haben wir gar kein Recht, danach zu fragen, sondern einfach zu fügen, was immer die Männer und ihr sogenanntes Gesetz beschließen. Aber mein Glück ist mein, und da will ich auch mitbestimmen.“

Frau Erna sah die Tochter an.

Das war ihr Kind! So hatte sie dem Gatten gegenüber das Mitbestimmungsrecht der Nächsteitigen vertreten wollen, nur daß ihre Kraft verbrüht, ihre Energie durch Schuldbewußtsein gebrochen war. Wieviel freischer und ungehemmter wehrte sich das jugendliche Menschenkind. Das war sein Recht.

Thella fühlte den Blick auf sich ruhen wie einen Zuspruch, eine Anerkennung, trotzdem die Mutter kein Wort sprach.

Die Aufgemunterte fuhr fort: „Ja, wir waren so glücklich. Wir haben nichts Schlimmes getan und sollen das Glück verlieren, weil Gesetz und Recht verlangen, daß wir uns selbst verächtlich und vor der Welt bloßstellen. Schönes Gesetz, herrliches Recht! Das ist Wahnsinn, Barbarei des Unrechts!“

Ruth richtete ihre verweinten Augen auf die temperamentvolle Sprecherin.

„Wahr ist's, Thella! — Es ist recht und wahr.“ — flammelte sie. „Unschuldige verdächtigen kann nicht Pflicht sein.“

„Es ist doch unrecht!“ — erklärte Elise, trotz eigenen tiefen seltsamen Verzagens, „denn der Wahrheit ausweichen, ist immer unrecht, und kein Glück dauert, das so erlaucht wird. Ich verliere wohl so viel wie du, Thella, aber so wie du möchte ich mir's nicht erhalten — es läme mir entweicht vor.“

Schöne Redensarten, — die Welt schreit vielleicht Bravo vor diesem Heldentum, und hinterher läßt sie dich aus.“

Elises Weichheit wich dem Jorne.

„Das war ein häßlicher Gebante. Schäm dich. Gut, daß ihn Papa nicht gehört hat.“

„Um Gottes willen, Kinder.“ rief die Mutter entsezt. „Wo gerat ihr hin! Wo sind wir alle hingetommen!“

Und auch Ruth wandte sich von dem Unsicheren ab, die sie eben noch bewundert hatte:

„Du verständigst dich an Papa.“

„Papa? — Wer hat ihm etwas, wer zieht ihn überhaupt in die Sache?“

„Ja. Mich, deine Frau, deine unglücklichen Töchter und — Wolf —“

„Guten Tag, Kinder“, sagte der Polizeirat, den Kopf in die Runde wendend. „Es ist mir lieb, euch alle zusammen hier vorzufinden. Die schlimme Mitteilung braucht so nur einmal gemacht zu werden: Tante Sophies Fräulein enthält Gift und die Behörden sind benachrichtigt.“

Die Mädchen schrien auf; die Männer blieben stumm, aber erschrocken waren auch sie.

Wolf sprach zuerst: „Gift! — Und man glaubt also an ein Verbrechen?“

„Man hält es für möglich. — Die Art des Giftes ist noch festzustellen.“ Edmund beteiligte sich:

„Und du hieltest es für richtig, Papa, noch vor dieser Feststellung die Sache an die große Glocke zu hängen?“

Münch blickte ihn mit zornigen Augen an.

„Ich bitte um eine andere Tonart, Edmund — ja, ich hielt es für richtig, die Behörden zu benachrichtigen, denn diese allein haben jene Feststellung zu bewirken. Im übrigen ist das nicht die große Glocke, wie du dich ausbrüdest befehle.“

Der Geladene blickte auf die Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

„Guten Tag, Kinder“, sagte der Polizeirat, den Kopf in die Runde wendend. „Es ist mir lieb, euch alle zusammen hier vorzufinden. Die schlimme Mitteilung braucht so nur einmal gemacht zu werden: Tante Sophies Fräulein enthält Gift und die Behörden sind benachrichtigt.“

Die Mädchen schrien auf; die Männer blieben stumm, aber erschrocken waren auch sie.

Wolf sprach zuerst: „Gift! — Und man glaubt also an ein Verbrechen?“

„Man hält es für möglich. — Die Art des Giftes ist noch festzustellen.“ Edmund beteiligte sich:

„Und du hieltest es für richtig, Papa, noch vor dieser Feststellung die Sache an die große Glocke zu hängen?“

Münch blickte ihn mit zornigen Augen an.

„Ich bitte um eine andere Tonart, Edmund — ja, ich hielt es für richtig, die Behörden zu benachrichtigen, denn diese allein haben jene Feststellung zu bewirken. Im übrigen ist das nicht die große Glocke, wie du dich ausbrüdest befehle.“

Der Geladene blickte auf die Lippen.

(Fortsetzung folgt.)